

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826. N^{ro} 104.)

31. August.

B i t t r e T ä u s c h u n g.

Ich bin hinausgegangen
Im milden Abendwehn,
Voll glühendem Verlangen,
Dich Süße zu erschn.

So oft die Gartenpforte
Aus ihren Angeln trat,
Sprach ich zu mir die Worte:
Die Liebliche, sie naht.

So oft mit vollem Herzen
Ein Nachtigallchen sang,
Bernahm in Lust und Schmerzen
Ich deiner Stimme Klang.

So oft mit Blütenstaube
Der Abendwind mich warf,
Meint' ich in meiner Laube
Was Liebe meinen darf.

So oft ein Zweig mich leise
Auf meine Achsel schlug,
Sah ich mich um im Kreise,
Doch, ach! es war nur Trug.

So oft dort am Gemäuer
Der Monde'schatten schlich,
Erblickte dein Getreuer,
O Vielgeliebte, dich.

Doch als ich mich betrogen,
Du Falsche, sah von dir,
Da bin ich fortgezogen,
Nacht oben und in mir.

J. E. Peppert,

A l p e n l i e b e.

(Fortsetzung von No. 103.)

Aus Leiden keimt Liebe.

Die junge Gennerin warf sich hierauf auf jenen Hügel, wo wir sie zuvor mit ihren Lämmern sahen, und saß wohl mehr als eine Stunde von einer Unruhe gequält, welche sie nicht zu entfernen vermochte.

Vergebens suchte sie sich im Kampfe verschiedener Entwürfe und Entschlüsse zu beruhigen; Adolph's Schweigen, seine Fragen, seine Schmerzen vermehrten ihre Angst so sehr, daß sie sich, ohne es zu wollen, hingezogen fühlte an das Fenster der Stube. Sie horchte eine Weile, hörte seufzen und ihren Namen nennen; es ward wieder stille; dann aber wurde das Stöhnen heftiger, und ging nach kurzen Zwischenräumen, in ein lautes Wehzen und Wehklagen über. Marthe wußte sich kaum zu fassen. — War es ein schwerer Traum, der ihn ängstigte? oder sollte sich seine Wunde so sehr verschlimmert haben? Doch warum nannte er ihren Namen? Warum so oft? Warum in diesem schneidenden Tone? — Alles was sie hierüber denken konnte, zerriß ihr gefühlvolles Herz. Sie wollte nicht länger, machte Licht, öffnete die Thüre und trat zu Adolph.

Da lag er in glühender Hitze auf seinem Bette. Aus den verstörten Zügen ließ sich bald erkennen, daß er heftige Anfälle von Schmerzen haben müsse. Sie setzte neben seinem Lager sich auf einen Stuhl, um abzuwarten, ob er vielleicht bald erwachen würde. Es währte nicht lange, so murmelte er: „Marthe! — Engel!“ — Eine brennende Blut flog über ihre Wange; sie wollte gehen, aber ein Angstruf des Leidenden hielt sie wieder fest. Leise griff sie nach seiner Hand und drückte sie sanft, um ihn zu wecken. Er erwachte. — Als er sie sah, streckte er seinen Arm nach ihr aus, und rief mit gebrochener Stimme: „O mein Schutzgeist! meine Wunde schmerzt mich sehr!“ — Marthe trocknete ihm den Schweiß von Stirn und Angesicht, küftete ein wenig den Verband, und erneuerte ihn auf sein Verlangen, weil er glaubte, daß mit diesem Schmerze die Krisis seines Uebels beginnen, und darauf die Heilung

folgen dürfte. Doch umsonst! seine Schmerzen wurden stärker und nach Mitternacht überfiel ihn ein Wundfieber, welches bis zum Morgen noch weit heftiger zunahm.

Marthe wich die ganze Nacht nicht von seiner Seite, die gute Seele that, was in ihren Kräften stand, aber ohne den mindesten Erfolg. Sein Krankheitszustand wurde von Stunde zu Stunde schlimmer. Adolph sah, Adolph erkannte sie nicht mehr. Sie hoffte, daß das Erscheinen des Tages nach so langen Leiden ihm Ruhe geben werde. Alles vergebens! höchstens eine Art von Erstarrung, welche zuweilen gegen eine halbe Stunde währte, ließ ihr mehr Raum zur Angst, als zur Hoffnung.

So war die Nacht vergangen, so der größte Theil des Tages. Seit drei Stunden lag Adolph von der unausgesetzten Erschütterung und Anstrengung, aller seiner Körperkräfte gänzlich abgespannt und erschöpft, beinahe leblos im Bette.

Marthens Zustand war nicht minder gräßlich als der seinige: alle erdenkliche Hilfsmittel hatte sie fruchtlos angewendet, und es blieb ihr, wenn sie ihn nicht unter ihren Händen sterben sehen wollte, kein anderer Ausweg übrig, als ärztliche Hilfe zu holen; that sie aber dies, so war es verrathen, daß sie einen feindlichen Krieger aufgenommen, verheimlicht und gepflegt, und holte sie keine ärztliche Hilfe, so mußte der gewisse Tod des Gastes von doppelt schrecklichen Folgen für sie seyn.

Jammernd und händeringend warf sie sich auf den Stuhl neben Adolphs Bette. Ströme von Thränen floßen über ihre Wangen, und mit kläglicher Stimme rief sie aus: „Du mein Gott! soll ich diesen guten Menschen hier in meiner Hütte hilflos sterben lassen?“ — Sie legte ihre Hand an seine Stirne, — kalter Todesschweiß benetzte dieselbe. — „O du mein lieber Himmel! er vergeht vielleicht in wenigen Minuten! — Was fange ich an? an wen soll ich mich wenden?“ — Sie raffte sich auf, und faßte den Entschluß, Hilfe zu schaffen, und wenn es auch ihr eigenes Leben kosten sollte. Schnell eilte sie fort, und wollte aus dem, über keine Stunde entlegenen Orte einen Arzt kommen lassen, sie zaudert wieder, — sie ist schon auf dem Wege, — da fiel ihr plötzlich der Gedanke ein, daß nicht so fern von ihr eine alte Sennerin wohne, die in allerlei Arzneimitteln erfahren sei, — aber auch diese kann sie verrathen? — Nein, dachte sie, weniger habe ich bei ihr zu befürchten; meine Bitten werden sie rühren, sie ist ein Weib, auch sie war einst Mädchen,

sie wird nicht gefühllos bei meiner Lage bleiben, ich will zu ihr!“ — Furcht, Hoffnung und Angst beflügelten ihre Schritte, bald war der kürzere Weg zurückgelegt, und athemlos steht sie an Mutter Sibillens Hütte. Ihr wiederhohltes Pochen weckt die Säumende aus dem Schlafe. „Eile, rette, hilf! ruft sie zu ihr, ohne deinen Beistand stirbt in meiner Hütte ein junger feindlicher Offizier!“

Die Alte bekreuzte sich nach allen Seiten, als sie das Wort feindlich vernahm, schon wollte sie sich wieder niederlegen, sprach von Verrath, Verheimlichung und schlechter Besinnung, sah es als die billigste Strafe des Himmels an, wenn er von der Welt käme, und machte Marthen noch tausenderlei Vorwürfe. Als aber diese gar so herzlich bat, als sie ihr die Vorzüge und Leiden ihres Gastes mit der überzeugenden Beredsamkeit schilderte, nahm endlich die Alte ein Bündel Arzneien, und folgte Marthen brummend und kopfschüttelnd nach.

Bei ihrer Ankunft fanden sie Adolphen noch in seinem vorigen Zustande. Mutter Sibille nahm sogleich den Verband ab und untersuchte die Wunde, und mit den leisen Worten: „Ei, ei, den haben unsere Schützen tüchtig getroffen; aber es wäre doch schade um das junge Blut!“ legte sie ihm Pflaster auf, und stößte dann einige Tropfen von einem Tränkchen in seinen Mund. Marthe sah voll Bangen dem Erfolge entgegen; denn, ach! es war ja der letzte Thaden, an welchem ihr schwaches Hoffen hing. Doch sich, schon nach einer halben Stunde zeigte die Kräuter-Arznei ihre wohlthätige Wirkung: der Leidende athmete freier und vernehmlicher, die geahneten und befürchteten Vorboten seines nahen Todes schienen sich in einen wohlthätigen Schlummer aufzulösen. Des Alpenkinde's Freude darüber war so groß, daß sie die Alte herzte und küßte. Mutter Sibille gab eine zweite Arznei, und ging dann nach Hause. Marthe that in ihrem Abseyn, wie sie von ihr gesehen, und wie diese ihr aufgetragen hatte. Gegen Morgen bekam Adolph seine Sprache, aber sein Geist war abwesend. Bald darnach erschien die Alte wieder und setzte ihr Geschäft fort, welches volle vier Tage dauerte. Er erschraak, als er den weiblichen Arzt in der Person der greisen Sennerin sah, denn es bangte ihm für die Folgen, er beschwor Sibillen nicht umbarmherzig an ihm und an Marthen zu handeln, weil die geringste Bekanntwerdung seines Aufenthaltes für beide verderblich werden mußte, und weil sie doch zweien Menschen daß

Leben nicht würde nehmen wollen, nachdem sie es dem Einen derselben durch ihre Heilkunde gerettet. Sie versprach es feierlichst und ging.

Von dem Tage der beginnenden Genesung wurden die beiden jungen Leute vertrauter. Marthe aß täglich mit Adolph, und des Abends blieb sie so lange bei ihm in der Stube, bis er eingeschlafen hatte.

Am achten Tage verließ Adolph das Bett, trat seiner Pflegerin entgegen, umschlang sie mit beiden Armen, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen, den Marthe im Uebermaß der höchsten unschuldigen Freude, mit allem Feuer ihrer Jugend erwiderte. Lange hielt sie der Genesene fest umschlungen, bis er endlich in die Worte ausbrach: „O, daß ich nie von dir, du deines Geschlechtes höchstes Kleinod, mich trennen dürfte!“ — „Schweig davon, erwiderte Marthe unter Schluchzen, dein Scheiden bricht mir das Herz.“

Sie wand sich aus seinen Armen, und mit nasen Augen ging sie ihrer Heerde nachzusehen. So dachte sie, kann es unmöglich bleiben, denn wollte er für immer hier weilen, so würde die Furcht vor Entdeckung, und selbst die Nothwendigkeit dieser Entdeckung, wenn sie enger das Band ihrer Seelen knüpfen wollten, ihnen keinen Augenblick Ruhe gönnen: oder sollte sie ihm in das fremde Land folgen? die heimischen Berge und Thäler verlassen, welche ihr so theuer waren?

Niemand hätte wohl in den Szenen der ersten Zeit, wo Adolph und Marthe beisammen waren, verkannt, daß gegenseitige Liebe in Beiden erwachte; aber in dem Gemüthe dieser unbefangenen Wesen wurde erst jetzt zur Klarheit, was sie bisher unerklärbar empfunden; denn das ist das Eigene der Leidenschaft, daß sie im Herzen des Menschen keimt, wächst und zum Baume wird, ehe das Auge des Geistes noch die mindeste Spur ihres Daseyns sieht.

(Fortsetzung folgt.)

N u m i s m a t i s c h e M i z z e l l e n .

(Vom Prof. Hüfer.)

(Fortsetzung von No. 101.)

f. * Auch der hannoversche Soldat, wurde, wenn er Theil an der Schlacht bei Waterloo genommen, mit einer silbernen eben so großen Medaille wie er belohnt. Der Avers dieser, sehr erhabenen gehaltenen Denkmünze stellt das beforberte rechtssehende Brustbild des Prinzen Regenten vor, mit der Umschrift: Georg. Prinz. Regent. Unter dem Arme W. Wyon; etwas tiefer 1815. Auf dem Re-

vers sieht man einen offenen Panzer, hinter welchem kreuzweis gelegte Fahnen, darunter: Waterloo Fun. XVIII. welches zwei, unten mit einer Schleife gebundene Palinzweige einfassen. Die Umschrift lautet: Hannoverscher Tapferkeit. Aus der einwärts geprägten Handschrift: Soldat Friedrich Baier, Leichte Bat. Osnabrueck erkennt man den ehemaligen Besitzer.

g. * Um die Großthaten der treuen und tapfern russischen Krieger zu vereinigen, hat der verstorbene Kaiser Alexander I. 1815 eine silberne Münze zu schlagen befohlen, welche auf der einen Seite in einem mit Strahlen umgebenen Dreieck das Auge der Vorsehung mit der Jahreszahl 1812 zeigt. Auf der Umseite liest man in russischer Sprache die Worte: Nicht uns, nicht uns, sondern deinem Namen, nämlich gebührt Lob, Ehre und Dank. Es tragen sie alle, welche den Feldzug von 1812 mit gemacht haben, und es verdient, daß der Tagsbefehl, welchen der Kaiser bei dieser Gelegenheit ergehen ließ, hier wieder seinen Platz finde: „Soldaten! Das ruhmvolle und denkwürdige Jahr, welches Zeuge war, wie Ihr auf eine eben so unerhörte als nachahmungswürdige Weise den grimmigen und mächtigen Feind, der euer Vaterland zu verschlingen wagte, zu Boden geworfen und vernichtet habt, ist eben verfloßen, aber das Gerücht der Thaten, womit ihr es erfüllt, wird unaufhörlich wiederhallen; sie werden ewig dem Andenken der Nachkommenschaft eingepreßt bleiben. Mit eurem Blute, habt ihr das Vaterland vor dem Strom der Nationen gerettet, die es überschwemmten. Eure Anstrengungen, eure Beharrlichkeit, und eure ehrenvollen Narben haben euch den Dank eures Vaterlandes und die Achtung aller Völker erworben. Ihr habt durch eure Energie und eure Tapferkeit der Welt bewiesen, daß sich überall, wo die Herzen der Völker von Gott und Glauben erfüllt sind, die Macht des Feindes, und wäre sie gleich den Wellen des Ozeans, an diesem unerschütterlichen Felsen brechen würde. Von so vielen Grausamkeiten und Unthaten ist nichts mehr übrig, als das Gerücht ihres Sturzes. Soldaten! Um eure unsterblichen Thaten zu verherrlichen, haben Wir verordnet, eine silberne Denkmünze zu schlagen und zu weihen, worauf das denkwürdige Jahr 1812 geschrieben steht. An ein blaues Band geknüpft, wird sie eure Brust, das unbeflegliche Schild des Vaterlandes, schmücken. Jeder von euch verdient diese glänzende Auszeichnung, als ein Zeugniß aller vereinten Anstrengungen, eurer ausgezeichneten Tapferkeit und eurer Theilnahme an diesem Ruhm, denn ihr habt alle die Mühseligkeiten getheilt, und euch alle hat derselbe glühende Muth entflammt. Ich könnte mit Recht stolz seyn, eine solche Fierde verdient zu haben. Sie ist das Zeichen des, den wahren Söhnen des Vaterlandes von Gott ertheilten Segens. Wägen eure Feinde, wenn sie sie auf eurer Brust sehen, zittern und wissen, daß sie ein Herz bedeckt, das von einem solchen Muth entflammt ist, der weder von Furcht noch Interesse herrührt, sondern aus Vaterlandsliebe und Glauben entspringt, Beweggründen, die ihn unbefleglich machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 6. August 1826.

Womit soll ich beginnen? Um besten beginn' ich wohl mit einem kurzen Nachtrage zur Feier des frohen Ereignisses, welches dem Gedächtnisse jedes Oesterreichers unvergänglich bleiben wird. Dieser Nachtrag, so spät er auch zu kommen scheint, ist darum nicht minder willkommen; die Vorbereitung, die er erforderte, wird durch die Dauer, die er verspricht, reichlich ersetzt. Ein k. k. Banko- Hofbuchhaltungs- Rechnungsoffizial hat nämlich auf die glückliche Wiedergenehung des Kaisers eine Medaille von seinem Silber prägen lassen, deren Inhalt durch eine passende Allegorie, diesen völkerbeglückenden Moment verewiget. Die Ausführung, ist eben so gelungen. Der Unternehmer erhielt von den erlauchten Gliedern des Hofes, denen er diese Münze zu überreichen das Glück hatte, so wie von den löblichen Stellen Beweise der huldreichsten Anerkennung. Die Theaterzeitung enthielt ein Gedicht auf diese Münze, welche die Erhaltung des Vaters anspricht, der der Welt den Frieden errungen hat, mit folgendem Choregramme:

ParCa Viro abstInVIt, CVI paCeM DebVIt orbIs!
Dem Vernehmen nach dürfte dieses Gedicht von Joh. Gabr. Seidl einem Esperato-Abdruck zu einem wohlthätigen Zweck erfahren.

In theatralischer Hinsicht gibt es einiges Neue. Zwei neue Opern machten nämlich in kurzer Zeit auf dem Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor ungewöhnliches Glück: Adrien Boieldieu's *Clame Blanche* und Auber's *Macor. Erstere*, von J. F. Castelli unter dem Titel: „Die weiße Frau“ bearbeitete Oper, sprach wegen ihrer überaus melodiereichen und herrlich gearbeiteten Musik, welche von einem nicht üblen Buch unterstützt wird, an; — letztere, unter dem Titel: „Der Maurer und der Schlosser“, nach J. G. Seidl's Bearbeitung gegeben, erlangte sich durch den köstlichen Text*), dem eine gefällige Musik neuen Reiz gibt, die Gunst des Publikums. Hätte man den Maurer vor der weißen Frau gegeben oder ihn so besetzt, wie diese, er wäre in kurzem so in den Mund des Volkes übergegangen, wie der Barbieri di Siviglia, und vielleicht geschieht es noch; denn der Beifall steigert sich mit jedem Tage und die Herren Cramolini und Preisinger u. A. Schröder sind auch ganz vortreflich. — Das Buch verdiente gedruckt zu werden, denn Scriba hat davon wirklich ein Muster für Opernreife geliefert und eine Schule, in der mancher junge aufgeblasene Dramatiker wenigstens das lernen könnte, daß er noch nicht das A. B. C., nur der dramatischen Form, versteht. — Im Hofburgtheater, welches seinen Ferienmonat hatte, erwartet man Calderon's *Tochter der Luft* in einer Bearbeitung von Dr. Ernst Raupach. Der Theatersekretär, E. A. West, hat ja auch einmal Szenen einer Bearbeitung dieses Meisterwerkes drucken lassen, welche sehr viel erwarten liessen. Wären wir mit ihm nicht vielleicht besser gefahren, als mit

*) Ich weiß nicht, was Sie für eine Bearbeitung davon hatten. Da Ihnen dies Buch nicht als theatralisch wirksam erschien? — (Allerdings eine schlechte. R.)

dem fast allzusteuigen Doktor? Er soll sich gar gewaltige Freiheiten erlauben haben! — Ferner erwartet man das vielbekritisierte Trauerspiel von Uechtriz: Alexander u. Darius. Was ich davon kenne, so muß ich, trotz Tick und Nachbetern, gestehen, daß ich mir, nach des Verfassers übrigen Arbeiten zu urtheilen, zwar ein Werk verspreche, welches immer noch erhaben ist über die Wasserbrühen unserer jüngsten Goetheaner, ohne darum aber mehr zu seyn, als ein freies Stück Arbeit. — Das Schicksal des k. k. privilegierten Theaters an der Wien ist noch nicht entschieden. Bei der zweiten Lizitation soll ein Gastwirth einen Anbot gethan haben, welcher die Ablicht hat, aus dem Theatergebäude einen Tanzsaal zu machen. Allem Anscheine nach werden wir aber die henschler'schen Erben als Pächter und Herrn Carl als Direktor bekommen. Von dieser Vereinigung ließe sich noch das Beste erwarten: jene sind rechtliche, verständige Leute, welche dem Publico seither immer ihre vollkommenste Achtung bewiesen haben, dieser ist ein Direktor wie man sie nicht leicht findet und ein Komiker, der so eigenthümlich dasteht, daß er der Gunst des Publikums gewiß auch für die Zukunft versichert seyn darf. — Im Theater in der Josephstadt produziert sich der geniale Pudel Fido. Savant, welcher, wie es allen aufkeimenden Talenten geschieht, in der Leopoldstadt eine Parodie fand. Macht man sich doch über unsere genialen jungen Dramatiker lustig, warum nicht auch über einen genialen Pudel. — Dieser Tage wird auf der hiesigen Schießstätte eine Dampf-Schieß-Maschine produziert; man ist begeistert auf den Erfolg. — Die Lustschifflein Garnerin ist hier, zeigt ihren Luftballon und will am 27. d. M. eine Fahrt wagen. Sie sucht einen Begleiter. Nun, Poeten, da habt ihr ja Gelegenheit vollauf, den Flug, an dem es euch ohnehin großen Theiles mangelt, zu lernen!

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels in No. 97.

Wenn Repetier-Uhren fünf und drei viertel schlagen, also acht Schläge, so bedeutet es drei viertel auf sechs; schlägt sie fünf und vier viertel, also neun Schläge, so bedeutet es fünf Uhr. Johann Wild.

Zur Nachricht.

In No. 82 der Zeit ist die, in dem Artikel „Hermannstadt“ angegebene Thatsache dahin zu berichtigen, daß Herr Slawit, den Unterzeichneten die dortige Direction keinesweges übertrug, sondern bloß angetragen habe. Sprachkenner werden hier wohl den bedeutenden Unterschied ausmitteln. Wenn übrigens der Ref. in der Nachschrift sagt: „So eben verlautet, daß Hr. Slawit die Direction des hiesigen Theaters noch ferner behalten wird,“ so müssen wir ihn bitten, daß er sich nicht der Kürze auch der Deutlichkeit befeihen möge, indem es so heißen sollte: „Nachdem die Direction in Temesvár von Hrn. Slawits Antrag keinen Gebrauch machen wollte, so sieht er sich bemüßiget, bis zur Beendigung des Kurzes sein Geschäft fortzusetzen.“

Um nun jedes fernere Mißverständnis zu vermeiden, haben wir die Ehre bekannt zu machen, daß wir, durch unmittelbare Unterhandlung mit dem Hrn. Eigentümer des hermannstädter Theaters, für das nächste Jahr zum Besitz dieser Bühne gelangt sind.

Temesvár, 20. Juli 1826.

J. B. Girschfeld, Franz Herzog,
Direktoren der k. k. Stadt. Theater zu Temesvár und Hermannstadt.